

Das Werk gehört in die Grundaussstattung jeder Pfarramtsbibliothek und eignet sich zugleich als ein Geschenk für viele Anlässe der ökumenischen Bewegung, des Besuchs von Partnerschaftsgruppen sowie der internationalen Begegnung zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen. Es wendet sich in erster Linie an Personen in Pfarramt, Gemeindeleitung, Kirchenleitung und Religionsunterricht sowie natürlich an ökumenisch engagierte Gruppen. Auch für das im engeren Sinn liturgiewissenschaftlich interessierte Publikum kann sich dieses Werk als eine Fundgrube für neue Entwicklungen im ökumenisch-liturgischen Bereich erschließen.

Nach dem internationalen ökumenischen Liederbuch „Thuma Mina“, das sich seit seinem Erscheinen 1995 großer Resonanz erfreut, ist dies ein zweites erfolgreiches Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen Basler Mission und Missionsakademie an der Universität Hamburg, zu dem den Herausgebern und Herausgeberinnen gratuliert werden kann.

Christine Lienemann-Perrin

NEUES TESTAMENT

Hubert Frankemölle, Der Brief des Jakobus. Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament. Band 17/1: Kapitel 1 (GTB 517) und Band 17/2 Kapitel 2–5 (GTB 518). Gütersloh 1994. 365 und 395 Seiten. DM 58,- bzw. DM 64,-.

Der Jakobusbrief hat es schwer, sich Gehör zu verschaffen. In den evangelischen Kirchen hängt ihm unvermindert und offenbar unausrottbar Martin Luthers Verdikt von der „strohernen Epistel“ an. Er wird weiterhin fast nur an dem Maßstab der paulinischen

Rechtfertigungslehre gemessen. In der römisch-katholischen Theologie verwendet man ihn noch gern konfessionspolemisch gegen ihre vermeintliche Engführung durch das „allein durch den Glauben“ der Reformation. Die wertvollen Einblicke in die Auslegungsgeschichte seit den Tagen der Kirchenväter in diesem Kommentar zeigen, daß man sich schon immer Mühe geben mußte, einen Ausgleich zwischen diesen zwei markanten biblischen Zeugen des Evangeliums zu finden. Es ist freilich erstaunlich, in welchem Umfang sich die neueste Forschung in beiden Kirchen um ein authentisches Verständnis des Jakobusbriefes bemüht. Der Verfasser, Universitätsprofessor für Neues Testament in Paderborn, hat sich offenkundig eingehend mit ihr befaßt und zieht auch die Werke früherer Generationen, etwa aus dem letzten Jahrhundert, zu Rate. Natürlich leugnet er seine Beheimatung in der katholischen Tradition nicht. Er verfährt aber mit nennenswertem Erfolg das Ziel, dem originären, anspruchsvollen und durchaus theologischen Anliegen dieses sperrigen Briefes jenseits konfessioneller Vorverständnisse auf die Spur zu kommen.

Der Jakobusbrief ist ihm zufolge eine mit großer Sorgfalt abgefaßte neutestamentliche Weisheitsschrift in brieflicher Form von eindrucksvoller Geschlossenheit. Er spricht in eine geschichtlich vollkommen andere Gemeindesituation als Paulus und ist gegenüber seiner Theologie selbständig. Dabei fußt er auf der Lehrtradition der frühjüdischen Weisheitstheologie und kann durchaus als eine Aktualisierung des Buches Jesus Sirach gelesen werden. Er wendet sich an eine christliche Gemeinde und will sie zu einem ungeteilten, zu einem „vollkommenen“ Leben im Glauben führen. Darin berührt er sich mit dem Evangelisten Matthäus, bei dem die

frühchristliche Sammlung der Worte und Gleichnisse Jesu in Auslegung des Gotteswillens zu einer Lehre von der „besseren Gerechtigkeit“ gestaltet und in einen christologischen Rahmen gestellt worden ist. Ähnlich wie dem ersten Evangelisten, der ebenfalls in dieser Weisheitstradition steht, geht es auch dem Jakobusbrief um einen durch das Tun bewährten und verwirklichten Glauben an das Evangelium, der anders dem göttlichen Gericht verfällt. Das ist natürlich auch Paulus nicht fremd, bei dem aber das Verständnis von Glauben und Werken und ihr Verhältnis zueinander adressatenorientiert entsprechend der Problemsituation anders akzentuiert ist. Der Jakobusbrief ist ein Erweis dafür, daß es nicht nur die soteriologisch-„kerygmatische“ Fassung des Evangeliums gibt, sondern auch die ethisch-„weisheitliche“ mit ihrer erfahrungsgesättigten und an die Vernunft appellierenden, pragmatischen Theologie, der kein systematisches Interesse zugrunde liegt, sondern die vorzugsweise additiv verfährt. Das schließt eine Christologie nicht aus; sie ist freilich wie bei der frühen Überlieferung der Worte Jesu eher „implizit“ zu nennen.

Der Verfasser glaubt, daß der Jakobusbrief auf diese Weise wieder zu seinem „theologiegeschichtlichen Ort“ kommt und daß so eine ökumenische Verständigung über ihn möglich wird. Das steht wirklich zu hoffen.

Heinz Joachim Held

Petr Pokorný, *Theologie der lukianischen Schriften*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998. 225 Seiten. Kt. DM 48,-.

Der renommierte Prager Neutestamentler Petr Pokorný (u.a. 1994/95 Präsident der internationalen Fachgesell-

schaft *Studiorum Novi Testamenti Societas*) ist bisher besonders mit Arbeiten und Kommentaren zum Epheser- und Kolosserbrief hervorgetreten, also neutestamentlichen Schriften, die in der deutschsprachigen protestantischen Exegese unseres Jahrhunderts lange Zeit theologisch eher kritisch beurteilt worden sind. Letzteres gilt noch mehr für die lukianischen Schriften, denen sich P. in der vorliegenden Studie widmet. Im Vorwort deutet er an, daß er schon in den sechziger Jahren, trotz der damals in der Exegese verbreiteten Bewertung, die lukianische Theologie als besonders inspirierend zu schätzen gelernt habe, und zwar im Kontext eines atheistischen Milieus, in welchem doch punktuell Interesse an der Bibel und am christlichen Erbe erwachte. Solche kritisch inspirierende Wirkung erhofft er sich von der theologischen Erschließung der lukianischen Schriften auch heute, insbesondere „sowohl für die Bestimmung christlicher Gruppenidentität als auch als Beitrag zu einem neuen Weltethos“. Folgerichtig bekommen in den fünf Kapiteln des Buches die Themen Ekklesiologie („Das Volk Gottes bei Lukas“, 38–85), Christologie und Soteriologie („Gott, der Heiland“, 110–176) sowie das Ethos („Der handelnde Mensch“, 177–195) besonderes Gewicht. Außerdem enthält das Buch eine historische und theologische Einführung in die lukianischen Schriften („Herkunft und Bedeutung“, 11–37) und ein Kapitel zum lukianischen Geschichtsverständnis („Das Heil und die Zeit“, 86–109).

Durchgehende Linien der Interpretation sind, abgesehen von der Intention einer theologischen Ehrenrettung des *Auctors ad Theophilum* gegenüber Vorurteilen und Klischees der jüngeren Forschungsgeschichte, zum einen der Vergleich der lukianischen mit der paulinischen Theologie, zum anderen die